

Prof. i. R. Dr. Anna-Katharina Szagun

Gott fällt nicht vom Himmel

Gottesbilder bei Kindern

■ Ergebnisse der Rostocker Langzeitstudie

Karl Heinrich Bieritz in herzlicher Verbundenheit

Vom Kind und seinem Glauben hatte man lange Zeit ein festes Bild. Behauptet wurde, Kinder stellten sich Gott notwendig menschenähnlich vor, könnten Texte nur buchstäblich verstehen und seien zur Unterscheidung von Phantasie und Realität unfähig. Gott sei für Kinder quasi naturgegeben ein freundlicher Mann im Himmel, der schützt und Wünsche erfüllt, falls das Kind betet und sich wohl verhält. Dieses Bild vom Kind und seinen Gottesvorstellungen dominierte die religiöse Erziehung wie auch die dazu genutzten Medien. Theorien, nach denen jedes Kind – unabhängig von Erziehung, Lebenswelt und umgebender Kultur – altersabhängig die gleiche Stufenfolge unterschiedlicher Glaubensvorstellungen durchlaufe, stützten dies Bild.

Unsere Gesellschaft hat sich stark gewandelt: Kinder wachsen heute in pluralen Lebenswelten auf. Passen dazu die o. g. Gleichförmigkeitsthesen? Müssen bisherige Annahmen zum Kind und seiner Entwicklung nicht auf den Prüfstand neuer empirischer Forschungen gestellt werden? Dies geschah in der Rostocker Langzeitstudie.



Petra (Puppen oder Knetfiguren, je nach Lebenssituation in unterschiedlicher Farbe) in der für sie aktuell stimmigen Haltung und Distanz zu verschiedenen Gottesbildern platzierten.

Welche Gedanken und Gefühle bewegen Kinder zur Gottesfrage und wie verändert sich dies mit dem Alter? Welche Rolle spielen Erwachsene (Familie, Lehrkräfte u. a.) bzw. Lebenswelten in diesem Prozess? In Rostock wurde diesen Fragen nachgegangen. Mehrere Dutzend Kinder wurden vier bis zwölf Jahre lang beobachtet, ihre bildnerischen Gestaltungen und Ausführungen dazu analysiert. Zu ihrer Lebenswelt zeichneten sie, was ihnen jeweils aktuell wichtig war. Ihre Gottesbilder drückten sie in Materialcollagen aus zum Thema „Gott ist für mich wie ...“ Ihre Beziehungen zu Gott machten sie sichtbar, indem sie Figuren

Überraschend groß ist die Varianz der Gottesbilder bereits bei Erstklässlern:

Petra (atheistische Familie, warme Atmosphäre) hat den katholischen Kindergarten besucht. Sie betont, nicht an Gott zu glauben, beschreibt ihn aber als freundlich. Gott sei wie ein „Gespenst“ im Himmel. Mit einer Leiter komme man dichter dran. Gott schaue von oben runter und greife gelegentlich ein, indem er im Traum Traurige oder Ängstliche ermutige oder auch hinunterfliege und Streitenden sage: „Auseinander! Vertrag euch wieder!“

Petra legt (auch in allen Folgejahren) zunächst ihr Standardbekenntnis von Nicht-Glauben ab (Familienloyalität!), kann aber danach durchaus positiv von Gott sprechen: Eine Folge des Kindergartenbesuchs?

Jochen und **Norbert** (beide Familien indifferent-konfessionslos, warme Atmosphäre) begegneten Gott erstmalig im Religionsunterricht. Für Jochen ist Gott wie ein Bücherwurm, weil er in Geschichten steckt, z. B. bei Abraham. Dem habe er „ins Herz“ gegeben, wegzuziehen. Heute könne Gott „vielleicht auch noch so sprechen“. Aber zu Jochen redete er noch nie. Und Gott war auch noch nie ein Thema für ihn.



Jochen

Jochens Metapher verortet Gott bereichsspezifisch eng, eben dort, wo Jochen bisher von ihm erfahren hat. Persönlich berührt ihn Gott nicht.

Für **Norbert** lebt Gott unsichtbar auf einer Raumstation mit Schlüsseln zu allen Türen der Welt, auch zu gefährlichen. Letztere behalte er für sich, die anderen verleihe er auch mal an Menschen. Bei Gott wird Nahrung produziert. Gott handelt durch Menschen, z. B. indem er sie ermutigt, sich zu entschuldigen. Norbert traut Gott viel zu und möchte ihm näherkommen.



Norbert

Gott hat die absolute Schlüsselgewalt, Menschen haben nur abgeleitete Macht. Gottes Transzendenz zeigt sich in der Unsichtbarkeit, seine Omnipräsenz im Raumschiffbild. Norbert ist immer hungrig. Wird Gott ihm Nahrung geben?

In **Eikes** konfessionsloser Familie gibt es öfter Turbulenzen. Die zuckerkranke Mutter gehe unausgeglichen mit ihren Kindern um, urteilt die Lehrerin. Eike kommentiert seine Zeichnung zur Familie in Tieren (Mutter als Ameisenbär, sein Bruder und er als Ameisen) mit der Bemerkung, er hoffe, dass Mama ihn nicht mehr so oft haue.

Von Gott hört Eike erstmals im Religionsunterricht. Für ihn lebt Gott auf einer geheimen Insel mit einer winzigen Schnecke. Nach außen ist die um-



Eike

randende Grasmauer „ganz hart“, aber „innen weich“. Unter der Feder in der Mitte liegt ein Schatz, zu dem „nur Gott“ den Schlüssel hat. Gott hat eine Krone, weil er „König der Lüfte ist“, und ein Schwert, „weil er sich schützen muss wegen dem Schatz ... und der beschützt ja auch die Schnecke“. Gott hilft unsichtbar in der Welt, indem er z. B. einem angegriffenen Kind die Kraft gibt, sich zu wehren. Oder „er pustet das Feuer wieder aus“, wenn ein Haus brennt. Beobachten kann man Gott dabei nicht. „Dann denken die Leute nur, das ist ganz starker Wind.“

Seine Knetfigur stellt Eike mitten in die Gestaltung hinein.

Deutlich erkennbar identifiziert sich der von häuslicher Gewalt bedrohte Junge mit der Schnecke: Gott ist für ihn geheime Zuflucht und Schutz – mindestens als Sehnsuchts- und Hoffnungsbild. Wie Norbert baut Eike die Wohnstätte Gottes, wo er sich Gott unsichtbar vorstellt. Das „Gehäuse“ des unsichtbaren Gottes zu bauen, ist für viele Kinder ein

Übergangsbild zwischen figürlicher Darstellung und einer echten Metapher.



Arne hört zu Gott auch Sprach- und d. h. Beziehungsfähigkeit. Aber persönlich betrifft ihn das nicht. Mit Arnes Leben hat Gott nichts zu tun. Gott ist nur Gegenstand des Denkens, kein Gegenüber einer Beziehung.

Cornelli (ev.-luth.) erfuhr durch ihre Eltern von Gott. Sie stellt ihn als himmlischen Vater auf einem Wolken-schiff mit Fernrohr dar, unterwegs mit einem Geschenk zum Jesusbaby.



Cornelli

Gott bringe jedem Kind gute Gaben zur Geburt und behüte es auch. Er helfe durch direktes Eingreifen, nur in Verhinderungsfällen durch Menschen. Gott fällt Cornelli außer im Religionsunterricht selten ein. Aber sie betet, wenn sie sich etwas wünscht bzw. Kummer hat.

*Cornellis Gottesbild entspricht dem traditionellen Muster von Kinder-
glauben: Ein freundlicher Vatergott, der alles sieht und zuständig ist für
Gaben, Schutz und das, was Beter/innen sich wünschen.*

Für **Annika** (ev.-luth., theologisch gebildete Eltern) ist Gott wie der Frühling, der alles neu macht in der Natur, aber auch bei Menschen. Die kriegen neuen Mut, Kraft oder Ideen durch Gott, auch Annika. Gott ist fast überall im Leben anwesend. Deshalb sitzt ihre Knetfigur mitten in der Gestaltung. Annika nimmt mit ihrer Familie regelmäßig an Hochschulgottesdiensten teil

*Im Unterschied zu Arne gestaltet Annika ihre Metapher
in erster Linie von ihrer Gottesbeziehung her. Gottes
Wirken wird als Handeln in bzw. zwischen Menschen ver-
standen.*



Für **Jana** (kath.) ist Gott wie eine Statue aus Ägypten. Eine Statue ist für sie kostbar und alt. Man verwahrt sie an sicherem Ort (Vitrine), damit sie nicht kaputtgeht. Jana stellt sich Gott menschlich vor. Er passt auf Menschen auf und macht sie auch gesund, indem er irgendwie „in den Menschen reingeht und den heil macht“. Beobachten kann man das nicht, da Gott unsichtbar ist. Deswegen wählt Jana die Überschrift: „Gott ist wie Luft“.

*Janas Gestaltung macht deutlich, dass es Gott schon lange gibt
und er kostbar ist. Verrät die Vitrine auch, dass Gott im Alltag nicht
wirklich oft gebraucht wird?*



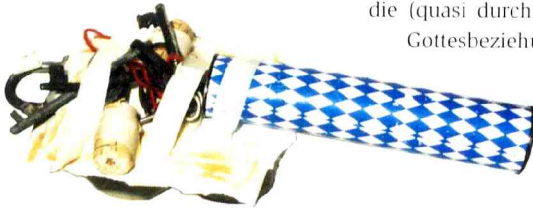
– Unübersehbar: Die Gotteskonzepte von Gleichaltrigen sind so unterschiedlich wie ihre Lebenslagen. Das familiäre Beziehungsgeschehen wie die Vorgaben und gelebten Haltungen von Erwachsenen zu Gott und Bibel stellen im Denken wie im Empfinden zunächst die entscheidenden Weichen. Kein Kind erfindet Gott. Aber (fast) jedes Kind ist offen für eine Gottesvorstellung, wenn ihm nahe Bezugspersonen solch eine Vorstellung vermitteln. Denn die Idee einer die Eltern überbietenden Kraft und Macht, die Schutz und Geborgenheit für alle bietet, ist für das Kind eine zusätzliche Quelle von Sicherheit.

Das Gotteskonzept kann man sich im Bild einer Ellipse mit zwei Brennpunkten vorstellen. Den einen Brennpunkt bildet das Gottesverständnis (kognitive Dimension), den anderen die Gottesbeziehung (affektive und motivationale Dimension). Beide Dimensionen stehen in Wechselwirkung zueinander.

- Bei Kindern aus Familien, wo Glauben lebensrelevant ist, bildet meist die (quasi durch „Gefühlsansteckung“ übernommene)

Gottesbeziehung das Primäre, während sich Kinder aus religiös-neutralen Familien vom Gottesverständnis her an die Frage nach Gott herantasten.

- Im Gottesbild spiegeln sich gefühlte Lebenslagen. Gott als „Bombe“



Panzer

oder „Panzer“ lässt darauf schließen, dass gespannte Atmosphären oder auch aggressive Wünsche auf Gott projiziert wurden, Gott als „Brücke über die Verzweiflung“ oder „Ruheplatz im Herzen“, dass Gott als Ressource in Belastungssituationen in Anspruch genommen wird. Ohne vorhergehende positive menschliche Beziehungserfahrungen erscheint der Aufbau einer Gottesbeziehung kaum möglich.

- Gottesverständnis und Lebenserfahrung müssen stimmig zueinander sein, soll eine Gottesbeziehung aufgebaut werden oder erhalten bleiben. Das Bild eines alle Übel verhütenden „lieben“ Gottes, d. h. die Ausblendung der Verborgenheit Gottes, lässt Kinder in Krisen scheitern: Ein Abbruch der Gottesbeziehung ist wahrscheinlich. Die Begleitung von Heranwachsenden muss daher sowohl deren Lebensthemen als auch ein mit den Veränderungen des Lebens Schritt haltendes Gottesverständnis im Blick haben.



Brücke über die Verzweiflung

ben. Die Konzepte Heranwachsender werden tendenziell mit zunehmendem Alter abstrakter und geraten in Konflikt zu traditionellen Gottesbildern, vor allem zum Bild eines die Welt regierenden allmächtigen Vaters.

- Kinder bringen eher Teilbegriffe mit als ein fertiges Gotteskonzept. Sie erweitern und korrigieren – je nach religiösem Interesse unterschiedlich intensiv – schrittweise ihr Gotteskonzept, sofern sie Entfaltungsmöglichkeiten eigener Vorstellungen erhalten: Für Nora ist Gott in Kl.1 wie ein realer Mann mit Arabertuch (analog zu einem Abraham-Film), in Kl.2 dann unsichtbar auf einem Schiff unterwegs, mit dem er Brot zu armen Menschen bringt: gewachsenes Transzendenzbewusstsein. In Kl.3 integriert Nora die kosmische Dimension. Nun ist Gott wie eine Muschel, die auf ihre Perlen (Erde, jeder

Mensch) aufpasst. In Kl.4 hat Gott auch einen Platz in ihrem Inneren: Gott ist wie ein Ruheplatz im Herzen.

– Schon Kinder greifen je nach Lebenssituation (Angst, Freude, Kummer, schlechtes Gewissen usw.) auf verschiedene Bilder für Gott zurück: Gott als Kraft, Liebe, Licht, Quelle des Lebens, innere Stimme, Vater, Mutter usw. Voraussetzung ist, dass ihnen die biblisch gegebene Vielfalt von Bildern (= je spezifische Verdichtungen von menschlichen Erfahrungen mit Gott) zugänglich gemacht wurde, statt sie auf das Gott-Vater-Bild zu fixieren.

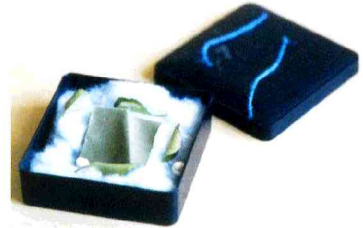


Ruheplatz

Nora Kl.2

– Aus der Intuition heraus entwickeln schon junge Kinder oft Gottesbilder von großer Tiefe. Ihre z. T. hoch abstrakte Weisheit steckt jedoch in konkreten Bildern, die Erwachsene lesen lernen müssen, wenn sie am Reichtum kindlichen Denkens teilhaben wollen. Norbert vergleicht in Kl.3 sein Leben mit einem Trainingslager, in dem er lebenslang Neues lernen muss. Gott schenkt ihm Kraft dazu und ermutigt ihn, falls etwas schiefgeht. Claus baut in Kl.4 eine kleine Insel, wo man ein gestrandetes Boot sieht und den Schiffbrüchigen, der neben einem Schrotthaufen steht. Ob und was seine Gestaltung mit Gott zu tun habe, frage ich ihn. „Das ist es doch gerade“, sagt Claus, „Gott hat den Mann da stranden lassen, wo die Teile liegen, die er braucht, um sein Boot wieder heil zu machen!“ Gibt es ein besseres Bild für Gottvertrauen?

Nora Kl.3



– Kinder erfassen seismographisch die Lebensrelevanz bzw. Brüchigkeit der familiär vertretenen Positionen. Kindern „christliche Richtigkeiten“ zu vermitteln, die Erwachsene selbst nicht mehr tragen, scheitert daher notwendig. Ehrlichkeit, Authentizität, ist darum die unverzichtbare Grundlage in der Kommunikation von religiösen Themen mit Kindern. Man sollte nie Kindern gegenüber Gott ins Spiel bringen, wo man dies Erwachsenen gegenüber nicht auch tun würde. Gerade weil die familiär (später in Kindergarten, Schule, Gemeinde) begegnenden Modellpersonen und die dort erfahrenen Anstöße und Austauschmöglichkeiten die religiöse Entwicklung so zentral beeinflussen, muss ich sorgsam überlegen, was ich dem Kind an Bildern zu Gott und seinem Handeln in der Welt mitgebe, ebenso, welches Verständnis von Gebet und der Wahrheitsebene von biblischen Texten ich anbahne. Denn die frühen Denkvorstellungen sind die stabilsten überhaupt: Und wenn es Vorstellungen sind, die nicht „mitwachsen“ können, programmiere ich für das Kind Sackgassen: Ich sollte keine Aussagen machen, die ich später zurücknehmen muss! Spätere Ausdifferenzierungen sind legitim, aber keine Rück-

nahmen, will ich mich nicht dem Vorwurf von Täuschung oder gar Lüge aussetzen.

*Leben als
Trainingsanstalt*

Was folgt aus den Rostocker Ergebnissen für meine Begleitung von Kindern auf ihrem religiösen Weg in Familien, Gemeinde oder Schule?



1. Ich kläre mein eigenes Verständnis von Gott, Gebet und der Wahrheitsebene biblischer Texte, damit ich Kindern ein authentisches Gegenüber sein kann (in aller Brüchigkeit: Nichtwissen oder Unsicherheit dürfen eingestanden werden; ich kann mit den Kindern nach Antworten suchen!).

Falls ich mit Eltern zusammenarbeite, helfe ich ihnen zu dieser Haltung.

2. Kinder gestalten ihre eigenen Gottesvorstellungen in Vergleich mit Gott: „Gott ist heute für mich wie ...“ Auf diesem Hintergrund kommuniziere ich mit den Kindern dann die Vielfalt von biblischen (z. B. Psalmen) und außerbiblischen Gottesbildern als Bilder menschlicher Erfahrung mit Gott. Den Kindern wird deutlich: Gott als Geheimnis und Urgrund der Welt wird in wechselnden (und stets ergänzungsbedürftigen) Bildern ausgesagt. Das Zerbrechen und Neuwerden



*Insel mit
Schrottplatz*

gehört zum lebendigen Glauben. Bei dem, was ich an biblischen Bildern einbringe, thematisiere ich auch die dunkle, verborgene Seite Gottes. Integriert wird auch ein Ausflug in die Religionsgeschichte. Er zeigt: Über Jahrzehntausende wurde das Göttliche weiblich gedacht. Dies hilft, die männliche Dominanz des Gottesbildes in biblischen Texten als „Pendelausschlag“ zu verstehen. – Mittels dieser Zugänge versuche ich, ein Gottesverständnis anzuregen bzw. zu fördern, welches eine Gottesbeziehung stützt, d. h. ein Gottesverständnis, das „mitwächst“, statt sich einzukapseln und zu erstarren.

3. Diesen Wachstumshorizonte freihaltenden Umgang mit vielfältigen Gottesbildern unterstütze ich durch Lied- und Gebetstexte, die ebenfalls eine Vielfalt von Metaphern für Gott enthalten, z. B. „Ich sing dir mein Lied ...“ oder „Bist du ein Haus mit dicken Steinen?“. Die Vatermetapher bleibt im Vaterunser erhalten, wird in liturgischen Vollzügen aber stets durch andere Metaphern ergänzt. (Wer nur die Vater-Metapher hört, kann gar nicht wahrnehmen, dass es sich um eine Metapher handelt!)

4. Es wird ein Gebetsverständnis angeregt, welches Kraft, Mut und Zuversicht aus dem „Mit-Teilen“ des Lebens bezüglich des umgreifenden *Dus* bezieht: Lob und Dank wie auch Klage stehen neben Hoffen, Sehnen und Wünschen. Und ich setze Impulse im Sinne vielfältiger geschützter Situationen der punktuellen und partiellen Erprobung und Einübung religiöser Ausdrucksformen: Stille, Lieder, Gebete – auch als Gebärden oder Tanz. Wichtig ist mir dabei auch die Achtung des Überwältigungsverbot (Niemand *muss* beten!).

5. Biblische Texte werden als befragbare Geschichten eingeführt, die in bestimmten Kontexten erzählt wurden. D. h. es wird ab Kindergarten klargestellt, dass wir uns nur auf der Ebene von Geschichten bewegen, aber nicht zu klären vermögen, was damals „in echt“ passiert ist: Der genaue historische Kern einer Erzählung ist auch gar nicht so wichtig, weil die mein eigenes Leben verändernde Botschaft einer Geschichte auf der symbolischen Ebene liegt: Was würde es mir helfen, wenn Petrus real über reales Wasser ging? Existenziell hilfreich wird mir die Geschichte doch nur durch die Botschaft, dass mich das Vertrauen auf Gott davor bewahrt, im Meer meiner Ängste unterzugehen.

Kindern erschließe ich biblische Geschichten, indem ich den biblischen Erzähler (alter Hut als Requisit) seine Geschichte mit ihren Sperrigkeiten (Widerspruch zum heutigen Weltbild usw.) erzählen lasse. Dann können die Kinder kritisch fragen. Und aus der Rolle des Erzählers wird – in stets spannenden Interaktionen – geklärt, wem und warum die Geschichte damals erzählt wurde und was sie eigentlich für uns heute austrägt in unserer Beziehung zu Gott.

Gott neu denken zu lernen mit Kindern kann für die ganze Gemeinde zur spannenden Neuentdeckung der christlichen Botschaft werden, ein Prozess, bei dem alle Generationen zu Schenkenden und Beschenkten werden.

Literatur

- Szagun, A.-K., Dem Sprachlosen Sprache verleihen, KET 1, Jena 2006.
- Szagun, A.-K./ Fiedler, M., Religiöse Heimaten, KET 2, Jena 2008.
- Dannenfeldt, A., Gotteskonzepte bei Kindern in schwierigen Lebenslagen, KET 3, Jena 2009.
- Fiedler, M., Strukturen und Freiräume religiöser Sozialisation, KET 4, Jena 2010